

Augenblick zurückkommen; er ist nur auf einem kleinen Gang in unsere Nachbarschaft."

"Bardon!" sagte der sturperhafte Geseckete und zog seinen Hut. "Wachte nicht, daß ich die Ehre habe, die gnädige Frau zu sprechen; ich bin der Referendar von Markwald."

Frau Köster dienernte geschmeichelt und strahlte über das ganze Gesicht. Herr von Markwald, der Kollege ihres Sohnes, der sich in die Mägener Straße herausübte, um seinen Freunde einen Besuch abzustatten!

"Wollen Sie nicht eintreten, Herr Baron?" fragte sie, die Thür weit aufreißend und in den Korridor zurücktretend.

Der Referendar zeigte ein unschlüssiges Gesicht und machte mit der Nase eine schnuppernde Bewegung. Der Duft von Kohlrüben, die vom Mittagbrot noch übrig geblieben waren, drang nicht eben einladend zu ihm heraus, aber er entschied sich zu bleiben. "Wenn die gnädige Frau geschlafen," sagte er, ihr folgend.

Der alte Köster und Karl, die dieselbe im Wohnzimmer saßen, bekamen plötzlich muntere Augen.

"Vater — das ist Herr von Markwald," stellte Frau Köster vor. "Du weicht, Otto's Kollege beim Kammergericht."

Auch in Kösters Zügen prägte sich nun freudige Heberausung aus; auch er fühlte sich in seinem Sohne geschmeichelt durch den Besuch. Herzlich streckte er dem Stuger seine Hand entgegen.

Herr von Markwald reichte dem alten Manne zwei Finger; dem etwas bei Seite stehenden und ihn erstannt betrachtenden Karl, den er nicht zur Familie rechnen mochte, nicht er herablassend zu.

Indes hatte Frau Köster einen Stuhl herbeigetragen und lud ihren Gast ein, sich zu setzen.

Herr von Markwald setzte sich bedächtig und schaute sich erstaunt im Zimmer um. Die Einfachheit und Aermlichkeit der Umgebung seines Kollegen überraschte ihn offenbar nicht wenig; er war aber zu höflich, um dem Lübchagen, das er empfand, irgendwie Ausdruck zu geben.

Auf dem Flur entstand ein Geräusch; gleich darauf wurde die Zimmertür weit geöffnet und Otto trat ein. Er blieb erstaunt auf der Schwelle stehen; eine glühende Röthe schlug in seinem Gesicht plötzlich auf. Die Heberausung, die sich in seinen Neuen Spiegelte, sah nicht wie eine angründliche aus. "Sie Markwald!" entfuhr es ihm unwillkürlich; "wie kommen Sie, hieher?"

Der Elegant erhob sich, ging dem Kollegen entgegen und reichte ihm die Hand. "Sehr einfach, lieber Köster," antwortete er lächelnd, "haben Sie denn nicht meine Droschke vor der Thür halten sehen?"

"Allerdings, aber ich ahnte nicht," — "Der Heberausung von noch immer mit der Verlegenheit, die ihm der unvernünftige, plötzliche Anblick des Kollegen hier im Kreise seiner Familie bereitete.

"Ich wollte mal sehen, wo Sie wohnen; außerdem habe ich mit Ihnen eine dringliche Angelegenheit zu besprechen; die Sache mit dem — Ah, Sie wissen schon." Otto nickte mechanisch, obgleich er gar keine Ahnung hatte, worauf der Kollege hinstellte und was er mit seinem Besuch bezweckte.

"Wissen Sie was, Kollege," fuhr Markwald fort, "fahren Sie mit mir; unterwegs kann ich Ihnen das Nähere auseinandersetzen, und zu Hause bei mir zeige ich Ihnen — na, Sie wissen ja, die Alfen."

Und ohne abzuharren, was Otto zu seinem Vorschlag jetzt sagen würde, erhob er sich von seinem Stuhle, reichte dem alten Köster wieder zwei Finger, nickte Karl herablassend zu, und machte vor der Mutter seines Kollegen eine höfliche Verbeugung, wobei er noch verbindlich näselte: "Gnädige Frau —" Und fort war er.

Otto folgte dem Kollegen; nach wenigen Minuten holte er ihn unten am Wagen ein.

Zu der Droschke wandte Markwald sich mit der plötzlichen Frage an seinen Begleiter: "Was ist Ihr Vater eigentlich, lieber Köster?"

"Er ist in einem Bankgeschäft beschäftigt," entgegnete er flammend.

"In einem Bankgeschäft? — Sehen Sie mal an! Wohl Buchhalter oder gar Kassierer, nicht? Steht sich wohl ganz famos, Ihr Vater?"

"Mit nicht so schlimm," antwortete Otto mit einer Grimasse, die ein Räbeln darstellte, und hastig, um ein weiteres Eingehen auf dieses ihm offenbar höchst peinliche Thema zu verhindern, ließ er die Fragen folgen: "Nun sagen Sie mir aber, Markwald, was Sie vorhin mit Ihren geheimnißvollen Andeutungen eigentlich meinten. Der Teufel soll mich hier auf der Stelle holen, wenn ich auch nur ein Wort davon verstanden habe."

Herr von Markwald lachte selbstgütlich. "Habe das sehr fein gemacht, wie?" sagte er: "es lag mir viel daran, Sie von Hause loszureißen; Sie müssen nämlich wissen, Köster —" Er unterbrach sich, griff in die Tasche seines Baretts und brachte ein elegantes, zierliches Zigarettenset zum Vorschein. Er präsentirte es erst seinem Begleiter und nahm dann selbst eine Zigarette.

Nachdem beide die mit durtenden, türkischem Tabak gefüllten Papierbälgen in Brand gesetzt, nahm Markwald von Neuem das Wort: "Ich bin schauerhaft abgebrannt, lieber Köster. Und Sie? na —" er lächelte vertraulich. "Sie werden auch keinen großen Heberausung an Monaten haben; da will ich Ihnen einen Vorschlag machen, Köster. Ich kenne jemanden in der Wilhelmstraße, der giebt auf Wechsel mit zwei Unterschriften achthundert Mark auf Accept über Tausend; ich denke, wir machen die Sache zusammen, ich nehme fünfshundert, Sie dreihundert Mark, und wir zahlen nachher in gleichen Verhältniß zurück. Wollen Sie?"

Otto war sprachlos. Der Vorschlag des Kollegen kam ihm ganz und gar überraschend; ein instinktives Gefühl erhob sich dagegen in seiner Brust. Er schüttelte mit dem Kopf und entgegnete: "Darauf lasse ich mich nicht ein!"

Ein geringschätziges Räbeln spielte um Herrn von

Markwald's Lippen; er nahm sein Monocle aus dem Auge, zog sein Taschentuch, fuhr ein paar Mal über das Glas und klemmte es, das Gesicht verzerrend, wieder ein. "Wissen Sie, lieber Köster," sagte er mit einer unendlich überlegenen Miene. "Sie haben doch manchmal furchtbar spießbürgerliche Ansichten; Sie thun ja gerade, als wenn man von Ihnen verlange, Sie sollen sich dem Teufel verschreiben. Ich kenne doch schon einigermaßen Welt und Leben und nehme für mich auch in Anspruch, ein Gentleman zu sein, aber ich bedenke nicht einen Augenblick, sogleich eine solche Anleihe zu machen; seien Sie kein Raubbau, Köster!"

Der Tadel des Kollegen verfehlte nicht seinen Eindruck auf den Andern. Nichts war ihm so sehr fatal, als unter seinen Kollegen für phliströs zu gelten. Aber wenn — wenn man den Befehl dann nachher nicht einlösen kann? — wandte er nun schwächern ein.

Der Stuger lächelte. "Das ist doch sehr einfach, dann prolongirt man."

"Und wenn man dann wieder nicht bezahlen kann?"

"Dann prolongirt man noch einmal; man macht das so lange, bis man in der Lage ist, einlösen zu können; seien Sie doch nicht so sehr ein Philister, Köster!"

Otto's Widerstand war schon halb gebrochen.

"Na, Köster?" drängte Markwald; "ich frage Sie zum letzten Mal; wenn Ihnen an meiner Freundschaft gar nichts liegt —"

"Weinwegen! — Ich komme mit!"

Herr von Markwald belohnte seinen Kollegen mit einem werthvollen Schlag auf die Schulter. "So ist's recht; ich werde mit der Zeit noch einen ganz patenten Kerl aus Ihnen machen, Köster."

Das Wechselgeschäft war erledigt, und Otto konnte nun einmal aus dem Bolten leben; er brauchte nicht zu "kniffen", wenn einer der Kollegen eine kleine Weinsteuer oder den Besuch eines Cafe chantant oder sonst eine lustige Sache vorschlug, mehr als je war ihm aber jetzt das Wohnen bei den Eltern zuwider. Das mußte anders werden. Er allein unter allen seinen Kollegen hatte die so weit entfernte ärmliche Mägenerstraße anzusehen, während die anderen im Zentrum der Stadt oder in der Nähe desselben ihre Wohnungen hatten. Noch verdrüßlicher war ihm die Jopperet, deren Gegenstand er im Kreise der Kollegen geworden. Die Erbitterung, in die er jetzt sich immer mehr hinein arbeitete, machte ihn nervös. Er wurde wortkarg und in sich gelehrt. In Hause hatte er nie Appetit und auch seinen Schlaf beeinträchtigte die Gedanken, die unablässig in ihm bohrien.

Den scharf und liebevoll beobachtenden Augen der Mutter blieb diese Veränderung nicht lange verborgen. "Nun Dir was, Ottophne?" fragte sie eines Tages, als sie beide allein im Wohnzimmer saßen, "fährst Du Dich nicht wohl?"

Er lachte bitter. "Siege ich nicht den ganzen Tag auf der Straße?" entgegnete er gereizt, "bin ich nicht immer unterwegs zwischen dem Kammergericht und der Mägenerstraße? Ist es da ein Wunder, wenn man da auf den Hund kommt? Dabei muß ich jeden Umgang einbehalten. Das hindert mich am Fortkommen; ich brauche lebhafteren Verkehr mit meinen Kollegen, mit anderen gebildeten Menschen; ich muß fort aus dieser Gegend, sonst gehe ich zu Grunde!"

Die liebende Mutter wagte es nicht, irgend welche Einwendungen zu machen; des Sohnes Worte überzeugten sie vollständig. Von nun an lag sie ihrem Manne tagtäglich in den Ohren, Otto müffe fort, er müffe ein Zimmer in der Stadt haben, in der Nähe des Kammergerichts und seines Freundes, des Herrn von Markwald. Köster sträubte sich natürlich heftig. "Die Kosten, Mutter!" — sagte er, sich bedächtig hinter den Thron lehnend — "die Kosten?"

Aber Frau Frieda ließ auch diesen Gegenstand nicht gelten. Mit den Kosten wäre das gar nicht so schlimm, wie es auf den ersten Blick aussähe, Väterchen sollte nur bedenken, was Otto allein an Fahrgeid erpare; erstrecklich, als er zur Geschäftschaft bei dem Kammergerichts-oth Gehring gelangt gewesen, der in der Bülowstraße wohnte, habe er für Nachtröfche vier Mark bezahlt! Pferdebahn und Omnibus verkehrten zu so später Nachtstunde nicht mehr, und man könne nicht verlangen, daß der arme Junge in der Nacht zu Fuß marschiere. Hebrigens habe sie schon mit Karl gesprochen, der sei bereit, das Stofgeld, das er ihr zahlte, zu erhöhen. Man könne sich einfränkern und jede sonstige überflüssige Ausgabe vermeiden. Die Hauptsache sei doch, daß aus dem Sohne etwas Rechtes werde; dafür sei kein Opfer zu schwer. Und wenn man auch wirklich das Grsparte auf der Bank angreifen müffe, könne man es besser verwenden?

Köster gab schließlich auch diesmal nach, wenn auch seufzend und schweren Herzens.

Otto zog also aus; er mietete sich ein Zimmer in der Neuenburgerstraße, fünf Minuten vom Kammergericht und in unmittelbarer Nähe der Hollmannstraße, wo Herr von Markwald wohnte.

Frau Köster war glücklich, ihren Liebling wieder zu finden und heiter zu sehen; regelmäßig des Sonntags kam er ins Elternhaus; seine Augen strahlten, wenn er von den Gesellschäften sprach, die er mitgemacht, und von dem regen Verkehr mit seinen Kollegen.

Jeder Besuch Otto's war ein Festtag für die Mutter; es war für sie schon ein Genuß, still dastehend, die gestaketen Hände im Schoß, ihm in das kluge, geistige belebte Anlitz zu sehen und seinen Worten zu lauschen. Ihre Phantastie fühlte sich dann jedesmal aufs Lebhafteste angeregt und schwebte in geistvoller Ausmalung der Zukunft, die ihren Sohn gewiß einmal in den höchsten Stellungen des Staates sehen würde. Sie unterließ es auch nicht, ihm jedes Mal ein Zwanzigmarkstück, das sie im Laufe der Woche, zum Theil vom Wirtschaftsgeld abgeknapft, zum Theil mit Maschinennähen verdient hatte, vertrieben zugusteden und ihm für den freundschaftlichen Besuch in herzlichsten Ausdrücken zu danken. Es war doch wirklich sehr lieb von ihm, daß er der Eltern wegen seiner Freunde

vernachlässigte und den weiten Weg nach der Mägenerstraße nicht scheute.

Trotzdem geschah es, als die ersten Monate vorüber waren, daß Otto dann und wann einen Sonntag vergeblich auf sich warten ließ.

Frau Köster empfand es jedesmal auf das Schmerzlichste; der ganze Tag war ihr verdorben, und sie war in beständiger Aufregung und in beständiger Bewegung. Bald spähte sie aus dem Fenster auf die Straße hinaus, bald schlich sie nach dem Treppentur, um zu lauschen. Wenn er dann am darauffolgenden Sonntag wirklich erschien, war sie glücklich und dachte nicht daran, ihm irgendwelche Vorwürfe zu machen. Als er aber einmal zwei Sonntage hintereinander ausblieb, gerieth sie in eine lebhaftige Besorgniß. Gewiß war er erkrankt und lag nun einsam und verlassen in seinem Zimmer ohne jede Pflege. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte sie sich noch an demselben Abend auf den Weg nach der Neuenburgerstraße gemacht. Der Vater und Karl mußten sie fast mit Gewalt zurückhalten.

(Fortsetzung folgt.)

## Allerlei Ungereimtes in Reimen.

(Nachdruck verboten.)

September kam! — Es weht der Wind nun über Stolpelfelder, Die Tage werden kürzer und dabei schon merklich kälter. Die Jugend eilet froh hinaus zum "Tauchenteigeltanzen". Viel mancher andre "Tande" auch, hant's manchen Edmund passen. Der Blumen Markt verändert sich in Gärten und auf Wiesen, Nur Georginen, Aern sieht man noch in Fülle stehen. Auch in der Vogelwelt läßt sich des Herbstes Nitz empfinden, Ein nach dem andern Silden wird der Vogel Schaar bald schwinden. Dann wird es still in Wald und Flur, kein Sang wird mehr erschallen. Doch dafür hört man das Gewehr des Jägermannes knallen. Ob auch nunmehr die Sommerzeit sehr bald zu Ende wird gehen, Wir hoffen, daß wir auch im Herbst noch hübsche Tage sehen! — September kam! — Kost unken Blut um zu Bergang dem letzten Und dröhen, was vor drei Jahrzehnt geschickes ist, gesehen. Tag von Sedan! Man fahrt sich viel, ob man ihn feiern sollte, Der Eine dies, der Andre das, der Dritte jenes wollte. Was welchem Grund will man denn jetzt die Feste unterlassen? Warum soll die Erinnerung an große Zeit verblasen? Nicht deutschen Bolles Dankbarkeit unwürdig nicht mehr weihen, Daß gar so bald vergessen schon des großen Krieges Streiter? Trügt denn der deutsche Michel hier, das wir ihm gar nichts müße? In diesem Falle wieder mal die große Apfelzeit? Warum soll sich der deutsche Sinn nach den Franzosen richten Und wegen Anbelsgericht auf's Sedanfest verzichten? Man kommt aus Frankreich wohl schon oft viel "hübsche Kälinge" hören, Doch wer ein guter Denker, läßt sich nicht so leicht betören. Jeunose bleibe Jeunose hiet! — Nur, 's ist nicht zu bestreiten, Daß manches sich gebessert hat etwas im Lauf der Zeiten, Doch der Besonnenheit ist im Volke noch lebendig. Und Frankreichs "Freundschaft" ist daher durchaus nicht sehr behändig! — Der deutsche nationale Geist ist leider sehr im Schwänden, Man mußte dies schon manchenmal recht bitterlich empfinden. Nur nationalen Fiet ist der Sedanfest geworden, Er soll nicht ein Gedächtnis sein für dülig Schicktenmorden. Es gilt den nationalen Sinn auf's Neue zu beeben, Wenn wir am Sedanfest sein für dülig Schicktenmorden. Gott war mit uns! — Er hat den Sieg dem deutschen Heer verliehen, Er hat's vollbracht, daß dieier Krieg zu Deutschlands Fiet geziehen. Nicht jubiliren wollen wir zur heutigen Sedanfest; In nationalen Sinn begeln ein Dankfest! — Schreibeimayer.

## Vermischtes.

\* Wo ist Miquel? Ein Freund der Frauf. Zig. erzählt folgendes Wigwort: Jüngst hielt der Kaiser, umgeben von seinen Ministern, Generalen, Kojianten u. s. w., auf einen Transport-Dampfer an die nach China abgehenden Truppen eine Abschiedsrede. Nach Salutz derselben fragte er Hercul v. Bülow: "Wo ist den eigentlich Miquel?" "Majestät, der steht ja an der Steuerschranke." \* Ein Nietenkernsprachamt wird das neue Amt III in Berlin, das jetzt im Bau begriffen ist. Es soll für 22000 Thellnehmer eingerichtet werden, natürlich nach den neuesten Ergründungsarbeiten auf diesem Gebiet. An Stelle der Klappenschränke treten Glühlämpden, die beim Auf solange leuchten, bis der anruende Theilnehmer bedient ist. Hänkt der Teilnehmer den Hörer an den Apparat, so wird die Verbindung automatisch gelöst, so daß lästige Abfragen ganz wegfällt. Die Handreichungen der Gehülfen sind auf das geringste Maß gebracht. Während jetzt für je 66 Theilnehmer eine Beamtin gebraucht wurde, erfordern beim neuem Amt je 100 Theilnehmer eine Gehülfin.

\* Die Völkerwanderung im 19. Jahrhundert. Wir sind gewöhnt, unter Völkerwanderung die Verschiebungen in den Bevölkerungsverhältnissen zu verstehen, welche sich beim Hebergang des Mittelalters zum Mittelalter vollzogen. Wenn wir uns aber von einer Art Antofuggestion frei machen, welche uns veranlaßt, die zeitlich und räumlich entfernten Geschchnisse für bedeutender zu halten, als diejenigen, welche wir selbst mit durchleben, so müssen wir eigentlich als das Zeitalter der Völkerwanderung das neunzehnte Jahrhundert bezeichnen, denn so gewaltige Wanderungen, wie während seiner Dauer, fanden in keiner früheren Periode statt. Es wanderten nämlich im letzten Jahrhundert 30 Millionen Europäer über das Weltmeer — also etwa so viel, wie die ganze Bevölkerung des Königreichs Preußen beträgt! Die seculoffale Auswanderung vertheilt sich recht ungleich auf die einzelnen Theile des Jahrhunderts; von geringen Anfängen stet sie rapide bis zum Beginn der aatziger Jahre, um von dem damals erreichten Höherpunkt langsam wieder zu sinken. Im Jahre 1881 wanderten allein aus Deutschland 221000 Personen aus — ein fast unübersehbarer Verlust an Arbeitskraft und Nationalvermögen! Hebrigens war die deutsche Auswanderung noch nicht einmal die stärkste, sondern sie wurde von der britischen übertroffen, die freilich überall auf Colouien des Vaterlandes, also immerhin auf eine Art Heimath traf. Der Auswanderung von Deutschen stellt sich an Zahl die der Italiener an die Seite, welche durch die elenden wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimath über das Meer getrieben wurden. Von Auswanderungszielen kommt ganz überwiegend Amerika in Betracht, und zwar für germanische Völker Nord-, für romanische Südamerika, während die Wanderung nach Asien, Afrika und Australien in der Völkerwanderung des neunzehnten Jahrhunderts fast unmerklich ist.